

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 14

Artikel: Über schweizerische Baukunst

Autor: Böhrin, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elfentanz

Wir Ichlingen den Reihen
Und Ichwingen die Hand.
Man tanzt nur zu zweien
Im Menschenland.

Wenn zwei sich küssen
Im Morgenwind,
Wirst weinen müssen,
Du Menschenkind!

Noch ohne Fehlchen
Ist Seele und Leib —
Du zitternd Seelchen,
Du Menschenweib!

Du weinst unter Scherzen,
Du lächelst in Qual —
Du trägst auf dem Herzen
Ein Muttermal. . . .

Carl Friedrich Wiegand.



Über Schweizerische Baukunst.

Von Jakob Böhrin.

Wer je, von Norden kommend, die Gemmi passiert hat, der ist vor Erstaunen am Ausgang des Passes, wo er steil ins Rhonetal abfällt, stehen geblieben. Eine andere Welt liegt vor dem Wanderer. Stundenlang ist er auf dem Weg durch das Kandertal an zieren Bernerholzhäusern vorbeigekommen; die Wucht ihrer

Dächer gemildert durch die zierlichen Fensteranlagen und die fröhlichen Gärten vor den Häusern hat er in der Erinnerung als harmonische Bilder. Nun blickt er den grauen, nackten Felsenhang hinunter auf das kleine Häuflein Häuser von Leuf Bad. In einem matten Silbergrauweiß schimmert der Steinhau. Jetzt schon erkennt er, daß zwischen den architektonischen Linien diesseits und jenseits des Gebirges ein Unterschied besteht, so gewaltig wie der Unterschied zwischen der Landschaft des Berner Oberlandes und des Wallis. Auf den sanfteren Hängen des Berner Oberlandes zwischen Matten und Bergwald stehen die großen schmuken Holzhäuser, wie Felsblöcke, die Kräuter und Blumen traulich und zier gemacht haben. Leuf liegt am Fuße der steilen, kahlen Abhänge wie ein niedergegangener Steinschlag.

Solche Gegensätze umfaßt die schweizerische Baukunst. Ob man hier aber „Baukunst“ im heutigen Sinne des Wortes sagen kann, scheint mir fraglich. Eine Frage, die vielleicht von Bedeutung sein kann. — Die Baumeister, die die Urform des Walliser- oder Bernerhauses erbauten, hatten sicherlich keine hohen Schulen besucht. Sicher war ihnen auch das Landschaftsbild vollständig gleichgültig; nie kümmerten sie sich darum, ob ihr Werk das Landschaftsbild störe oder nicht. Aber sie kannten wohl auch kein anderes Landschaftsbild als das, in dem sie bauten, und in den Formen ihres Heimattales dachten und empfanden sie. Sie konnten gar nicht anders; nicht ihr „guter Geschmack“ oder gar ihre Rücksicht auf das Naturbild, sondern ihr Formeninstinkt, der aus der Natur sproß, die sie tagtäglich vor sich hatten, erschuf die Architektur ihrer Häuser, und so entstanden künstliche Gebilde, die die Formengesetze der umgebenden Natur in sich trugen und deshalb mit ihr harmonisch waren. Die alte Weisheit: nicht der Verstand, sondern der Instinkt erfährt die geheimen Formengesetze der Landschaft und der Natur überhaupt und auch er allein schafft Harmonisches.

Nehmen wir ein Landschaftsbild, wie es Montreux und die Umgebung heute bietet; die Natur so gütig und groß, daß ein Vergleich fehlt, die Architektur trostlos heimatlos! Tausende haben daran gearbeitet, der eine mit dem Formensinn, den er in einer nordischen Großstadt großgezogen hat, der zweite mit den aus vierter oder fünfter Hand entlehnten Gedanken eines italienischen Baumeisters, und so fort, aber keiner trägt die Gesetzmäßigkeit dieser Landschaft in sich, keiner baut aus der Notwendigkeit heraus, die doch gerade diese Landschaft in ihn hinein gelegt haben mußte. Mit einem Wort: der Schulweisheit und dem Internationalismus der Kunst verdanken wir die Verschandelung so mancher herrlichen Gegend unseres Landes.

Auf halbem Wege sollen wir aber nicht stehen bleiben. Nicht deshalb, weil nun unsere Altvordern, aus der Zeit der Postkutsche und

schon lange vor derselben so „glücklich“ waren, ihr Leben lang nur ihre Scholle zu kennen, und deshalb vertrauter mit ihr wurden, als wir mit der Eisenbahn durch die Lande geschossenen Heimatunsicheren, sollen wir in Bewunderung vor ihnen zerfließen, und alles, was sie gebaut haben heilig und unverleßlich sprechen. — In mancher Schweizerstadt finden wir malerische alte Häuser, die eine fromme Pietät aufbewahrt hat, der Fremdenführer zeichnet sie mit einem Stern aus. Sind wir aber einmal so feck, uns nicht nur mit dem Betrachten aus der Ferne zu begnügen, sondern treten wir in eines der „malerischen“ Häuser ein, so begegnen wir sehr oft dem krasssten sozialen Elend: in muffiger Luft, einem Haufen bleichsüchtiger Arbeiterkinder, auf dunkeln Treppen, in mit Petrol erleuchteten Küchen heruntergekommenen Frauen. Nach solchen ernüchternden Erlebnissen sehen sich die nach außen so furchtbar häßlichen Mietskasernen, die in der Regel doch Luft und Licht haben, wieder ganz anders an. Ich will sagen: unsere Zeit stellt neue und andere Anforderungen an den Baumeister, als die Zeit, die als Muster für unsere heimatlichen Baustile hingestellt wird. Diese Forderungen aber sind absolut das Ausschlaggebende, sie allein kommen zuerst und einzig in Betracht. Ich zweifle daran, daß es möglich sein wird, diese neuen Forderungen durch einfache Kopien und Nachahmungen der bisherigen Baustile zu erfüllen, wie man heute glauben machen will. Ich rede nicht von einzelnen Zierbauten, sondern von den massenhaften „Nutzhäusern“, die den ästhetischen Ruin aller größern Ortschaften bedeuten, auch heute noch bedeuten, trotz der Heimatschutzbewegung und den erfreulichen Bestrebungen der schweizerischen Architekten. Vielleicht aber ist die Lösung des Problems möglich, wenn wir zum Ursprünglichen zurückkehren und nicht den alten Bauten, die vermutlich am Ende ihrer Entwicklungsfähigkeit angelangt sind, sondern wenn wir der Landschaft direkt ihre Gesetzmäßigkeit abzulesen verstünden, dann wäre es vielleicht möglich die Forderungen, die die neue Zeit an die „Nutzbauten“ stellt, und die ästhetischen Forderungen der Landschaft zugleich zu erfüllen.

Aus dem Boden heraus, auf dem man aufgewachsen ist, kann man Gesundes schaffen!

Diese müßigen Gedanken sind mir durch den Kopf gegangen beim Durchblättern von zwei Prachtwerken über schweizerische Architektur, die der Verlag A. Franke in Bern auf Neujahr hat erscheinen lassen. Das eine ist betitelt „Dr. Roland Anheiser, altschweizerische Baukunst, Neue Folge“. Wenn ich ein Krösus wäre, würde ich jedem schweizerischen Schulkinde dieses Buch schenken, obwohl es kein Werk für Kinder ist. Aber auf diesen 100 Tafeln ist von der Kulturgeschichte unseres Landes so unendlich viel hineingeschrieben, daß es nie auszulesen ist. Auch stehen da Er-

lebnisse, die nicht mit Worten zu sagen sind. Die Geschichte vermag uns vom allerwichtigsten einer Zeit, von dem Innenleben der Menschen nichts zu melden. Aus diesen Architekturbildern klingt die alte Zeit, und nicht durch Worte, nur durch die Empfindung lernen wir vergangenes begreifen, und wie eine heimliche Liebe, erwacht wieder das Gefühl der Heimatlust. Anheißer ist aber auch ein vortrefflicher Künstler, der seine Feder meistert. Eingeleitet wird das Werk durch zirka 50 Seiten Text, auf denen in knapper Form Erklärungen zu den Zeichnungen gegeben sind. Die Motive, deren Auswahl den ausgezeichneten Geschmack des Künstlers beweisen, hat Anheißer aus der ganzen Schweiz zusammengetragen. Sehr stark vertreten ist das bernische Seeland, mit seinen prachtvollen alten Städtchen, dann der Berner Jura, ferner Bern, Thun, das Emmental, das Saanetal, die Waadt, das Pays d'Enhaut, das Grenerzerland, Freiburg, weiter der Kanton Wallis mit einer großen Zahl von Zeichnungen, ebenso Graubünden und St. Gallen, der Zürichsee und der Thurgau, der Kanton Aargau und auch Schaffhausen. Anheißer ist Architekturzeichner, er gibt denn auch sehr oft eine Reihe architektonischer Einzelheiten, die für das Studium von außerordentlichem Werte sind. Das ganze Werk aber ist eine äußerst verdienstvolle Arbeit eines feinsinnigen Künstlers.

Das zweite Werk, das ich hier erwähnen möchte, ist die Kunstmappe „Alt Bern“, für die der bekannte bernische Architekturmaler Adolf Lièche etwa 20 Rötzelzeichnungen geliefert hat. Im Gegensatz zu Anheißer, der ein großes Gewicht auf die architektonischen Einzelheiten der Bauten legt, gibt Lièche die rein malerischen Linien seiner Motive. Einzelne seiner Zeichnungen haben denn auch direkt die Wirkung von Gemälden, man vergißt, daß dem Künstler nur eine einzige Farbe, sein Rotstift zur Verfügung stand. Es funkelt und leuchtet in einzelnen dieser Bilder wie in den farbigen Malereien eines lichtfrohen Impressionisten. Ein weiterer Vorzug ist die Sicherheit, mit der Lièche die leise Veränderung festhält, die die Zeit und die Witterung an den Linien der Bauten eintreten läßt, und ihnen so das mathematisch Exakte nimmt, und sie zu scheinbar organischen Gebilden werden läßt. „Alt Bern“, an sich ist es schon ein Zauberwort. Lièche hat das Beste von diesem Prachtvollen festgehalten, was Wunder, daß die gut reproduzierten Zeichnungen Kunstblätter von wunderbarem Reiz sind, die nicht allein für den Berner einen großen unvergänglichen Wert haben!

